

Kranzgefims mit der Hohlkehle ſich ausſpricht: einer Form, der wir ſelbſt in Aſſyrien und Perſien begegnet ſind. Alle dieſe einfachſten Elemente der Geſtaltung mögen wohl dem höchſten jüdiſchen Alterthum angehören, wie ſie denn vielleicht auch auf die äußere Ausſtattung des ſalomonifchen Tempels einen Rückſchluß zulaffen. Selbſtändige, dem jüdiſchen Boden eigenthümliche Kunſtformen vermögen wir in jenen einfachen Denkmalen nicht nachzuweiſen. Die zweite Gruppe der Gräber von Jeruſalem muß dagegen einer Zeit angehören, in welcher die vollendete griechiſche Kunſt ſich über die Völker der alten Welt auszubreiten begann. Wie dieſelbe in Italien ungefähr um die gleiche Zeit, etwa 250 v. Chr. eindringt, ſo ſehen wir es auch in Paläſtina; und wie die erſten Epochen dieſer helleniſtiſchen Kunſt auch in Rom die ſtrengerem, einfacheren Ordnungen des doriſchen und ioniſchen Styles faſt excluſiv begünstigen, und die prunkvollere korinthiſche Bauweiſe erſt von der beginnenden Kaiſerzeit mit Begierde aufgenommen wird, ſo finden wir es in den jüdiſchen Monumenten. Auch jene Miſchung der Ordnungen iſt für eine ſolche Zeit des beginnenden Studiums bezeichnend. Wie miſchte man in unſerer Zeit gothiſche und romanifche Elemente, ehe man beide ſtreng ſcheiden und conſequent anwenden lernte! Dabei war es in Paläſtina naheliegend, die althergebrachten ägyptiſchen Ueberlieferungen feſtzuhalten, vor Allem das Kranzgefims und ſelbſt in vereinzeltem Falle die Pyramide. Was ſich inzwiſchen an ſelbſtändigem Kunſtgeiſt entwickelt hatte, floß in reichem Laubſchmuck mit ein, für welchen man ſich an die Vegetation des Landes, an das Weinblatt und die Traube, an Oel- und Palmzweige, an Epheu- und Lorbeerblätter hielt. Wie geſagt, es war das ſtrenge moſaiſche Bildverbot, welches die jüdiſche Kunſt zur Laubornamentik trieb und hier eine vegetative Flächendecoration hervorrief, die dem Kunſtcharakter des übrigen Alterthums fremd iſt. Unter ähnlichen Vorausſetzungen ſollten ſpäter die Araber, jener in vielfacher Beziehung den Iſraeliten verwandte Volksſtamm, dieſes Prinzip des Flächſchmuckes weiter ausbilden.

FÜNFTES KAPITEL.

Kleinasiaſtiſche Baukunſt.

Kleinaſien war in früher Zeit ſchon der Schauplatz einer reichen und mannichfachen Culturentwicklung. Auf drei Seiten vom Meere umfloſſen und von fruchtbaren, anmuthigen Inſeln umgeben, unter einem der ſchönſten Himmelsſtriche, der alle Bedingungen eines höheren Daſeins in Fülle gewährt, mußte das Land durch ſeine vorgeſchobene Lage, durch die ausgedehnte Küſtenbildung, durch die nahe Verbindung mit dem Orient und Occident bald zur Anſiedelung locken. Es fanden denn auch von allen Seiten frühzeitig Einwanderungen ſtatt, ſowohl von ariſchen und ſemitifchen als auch von thraciſchen und griechiſchen Stämmen, die zumeiſt an den Küſten und auf den Inſeln ſich anſiedelten und den Grund zu einer mannichfaltigen Cultur legten. Die weit ausgedehnte und durch

Buchten reich gegliederte, auf Handel und Schifffahrt hinweisende Küste, ferner die Durchschneidung und Zerstückelung des Landes durch eine Anzahl meist parallel laufender Gebirgszüge, verbunden mit der ursprünglichen Verschiedenheit der Abflammung, beförderte eine Isolirung der einzelnen Colonistengruppen und bewirkte somit eine gewisse Mannichfaltigkeit der Entwicklung.

Die Volks-
stämme.

Während nun an der West- und Nordküste sowie auf den umgebenden Inseln die griechischen Ansiedler eine Reihe von selbständigen Staaten bildeten, treten in historischer Zeit außerdem als Hauptstämme die Phryger, Lyder und Lycier uns entgegen. Die Phryger hatten den mittleren, durch walddreiche Hochebenen ausgezeichneten Bezirk inne; westlich neben ihnen saßen in der vom Mäander durchströmten Landschaft die Lyder; an der Südküste hatten sich die Lycier angesiedelt. Außerdem finden wir nördlich von den Lydern die Myser, und südlich von ihnen die Karer.

Gefchichte.

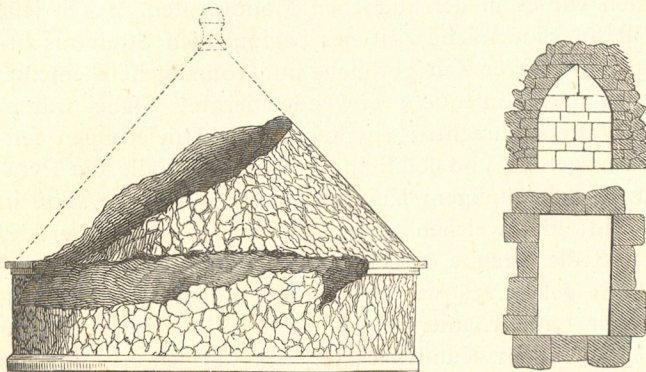


Fig. 70. Sogenanntes Grab des Tantalos.

Alle diese Völkerschaften wurden allmählich, vom Beginn des siebenten Jahrhunderts an, durch die immer mächtiger und reicher gewordenen Lyder unterjocht. König Gyges (c. 670 v. Chr.) begann den siegreichen Kampf mit den Nachbarstaaten, der durch seine Nachfolger Ardys, Sadyattes und Alyattes beendet

wurde. Es erhob sich das mächtige lydische Reich mit seiner prachtvollen Hauptstadt Sardes; und als dem Nachfolger des Alyattes, dem berühmten Krösus, auch die Unterwerfung der bisher frei gebliebenen kleinasiatischen Griechen gelang, hatte die lydische Macht ihren Gipfelpunkt erreicht. Aber schon 549 erlagen die Lyder dem siegreichen Vordringen des Cyrus, der ganz Kleinasien seinem Scepter unterwarf. Mit Alexander dem Großen (331 v. Chr.) erlosch der Glanz des persischen Reiches. Griechische Cultur drang im Gefolge seiner Siegeszüge ein und erhielt sich in ihrer späten Nachblüthe selbst während die welterobernde Macht der Römer auch diese Gebiete unter ihre Herrschaft beugte.

Reste von
Mauern.

So weit bis jetzt unsere Kenntniß der kleinasiatischen Denkmäler reicht*), sind es besonders die Gebiete Phrygiens, Lydiens und Lyciens, welche in manchen alterthümlichen Werken Zeugnisse jener frühen Culturblüthe aufweisen. So finden sich, besonders in Lycien und Karien, an mehreren Orten Reste gewaltiger Mauern, aus polygonen, scharf behauenen und wohl gefugten Blöcken errichtet, wie zu Kalynda in Karien, oder es tritt auch eine beinahe regelmäßige Schichtenlage

*) Litteratur: *Ch. Texier*, Description de l'Asie mineure. 3 Vols. Paris 1849. — *Ch. Fellows*, A journal written during an excursion in Asia minor. London 1839. — *Derselbe*, An account of discoveries in Lycia. London 1841. Deutsch von Dr. Zenker. Leipzig 1853. — *Spratt and Forbes*, Travels in Lycia. London 1847.

ein, wie bei den bedeutenden Mauertrümmern von Iassos an der karischen Küste. Diese Bauweise werden wir auch bei den ältesten Völkern Griechenlands und Italiens als die ursprünglichste kennen lernen, da sie im ganzen Bereiche der Länder des Mittelmeeres eine allgemein verbreitete gewesen zu sein scheint.

Außerdem hat sich aus der kleinasiatischen Frühzeit nur eine Anzahl von Grabdenkmälern erhalten, von der primitivsten und einfachsten Form des Tumulus bis zu jenen entwickelteren Werken vorschreitend, in welchen eine besondere nationale Richtung des Bauinns deutlich ausgesprochen ist. Verdanken die oben erwähnten Mauerreste einem lediglich praktischen Bedürfnisse des Schutzes und der festen Umfriedung ihre Entstehung, so knüpfen die hier zu betrachtenden Denkmäler an ideale Zwecke an, und selbst auf der untersten Stufe der Gestaltung bezeugen sie bereits das lebendige Streben nach Schöpfungen monumentaler Bedeutung.

Die ältesten dieser Denkmäler scheinen sich in Lydien erhalten zu haben, wo man mehrere aus einer Anzahl von Grabhügeln bestehende Nekropolen entdeckt hat. Es sind Grabhügel (Tumuli) von theilweis kolossalen Dimensionen, auf kreisrundem, steinernem Unterbau kegelförmig sich erhebend (Fig. 70). Durch mehrfache, in concentrischen Kreisen aufgeführte und mit Quermauern verbundene Mauerringe ist ein festes Netz gebildet worden, dessen Zwischenräume mit Steinschüttungen ausgefüllt wurden. Im Innern findet sich eine viereckige Grabkammer (vergl. Fig. 70 rechts), nach oben durch über einander vorkragende Steine in horizontaler Lagerung geschlossen. An der lydischen Küste, am Nordrande des Golfs von Smyrna, erheben sich viele solcher Grabdenkmale, deren umfangreichstes, das sogenannte Grab des Tantalos, an der Basis nahe an 60 M. im Durchmesser hat. Eine andere Gruppe hat man in der Gegend der alten lydischen Hauptstadt Sardes entdeckt, darunter drei von hervorragender Größe. In dem östlich gelegenen umfangreichsten Hügel, der noch jetzt eine Höhe von etwa 75 M. mißt, will man das von Herodot gerühmte Grab des Alyattes erkannt haben. Reste eines Steinbaues, die sich auf dem Gipfel desselben befinden, scheinen der Schilderung Herodot's, nach welcher fünf Denkfäulen das Grabmal krönten, zu entsprechen. Diese Form der Königsgräber reicht bis zur homerischen Zeit hinauf und erinnert an die Schilderung der Bestattung Hektors, wie sie im XXIV. Gesange der Ilias (V. 795 ff.) gegeben wird:

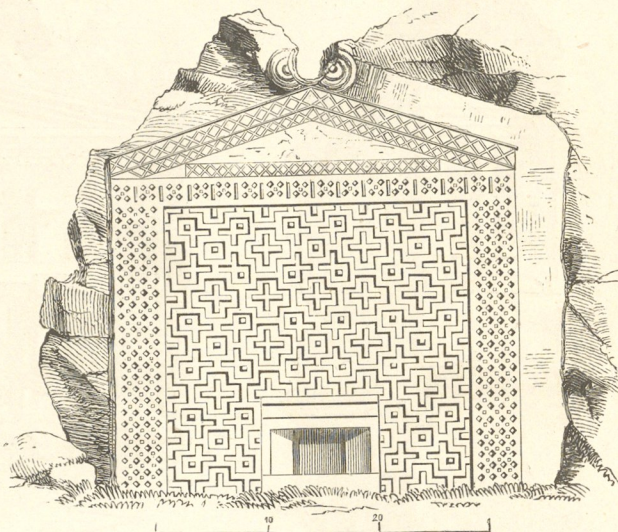


Fig. 71. Sogenanntes Grab des Midas bei Dogan-lu.

«Jetzo legeten sie die Gebein' in ein goldenes Kästlein
Und umhüllten es wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
Senkten sodann es hinab in die hohle Gruft, und darüber
Häuften sie mächtige Stein' in dichtgeschlossener Ordnung,
Schütteten dann in der Eile das Mal.»

Phrygische
Grabmäler.

Anderer Art sind die Grabmäler, welche man in Phrygien findet. Die Gräber wurden hier als Grotten in dem Felsen ausgehöhlt und durch mehr oder minder ausgedehnte, oft reich verzierte, der Gebirgswand aufgemeißelte Façaden charakterisiert. Es herrschte also derselbe Brauch, welchem wir auch bei den persischen Königsgräbern begegneten. Anlage und Ausstattung dieser Werke zeugt von einem primi-

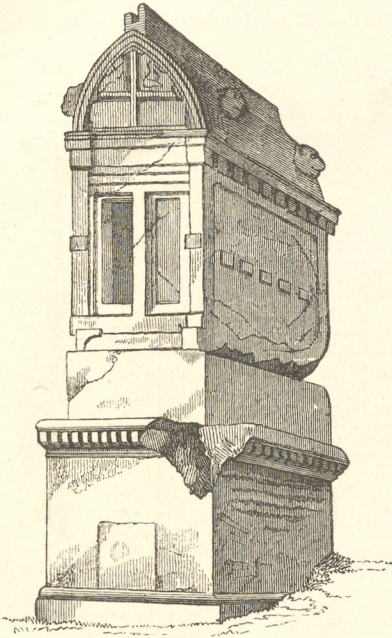


Fig. 72. Lycischer Sarkophag.

tiven, an schlichte Holzconstruktion erinnernden Formgefühl. Die viereckige Façade wird von einem rahmenartigen Gerüst eingefasst und schließt mit einem Giebel von geringem Neigungswinkel. Es sind dies vielleicht die ältesten Zeugnisse, an welchen die bedeutame Form des Giebels, ohne Zweifel als Reminiscenz eines Holzbaues, wie er waldreichen Gebirgsgegenden eigen ist, hervortritt. Auch der doppelte volutenartige Abschluß, welcher dem Giebel als Bekrönung dient, gewährt ähnliche Anklänge an Schnitzarbeiten. Das bedeutendste dieser Denkmäler, an Alter und Umfang hervorragend, findet sich bei dem heutigen Doganlu und gilt nach den Andeutungen der dasselbe bedeckenden altphrygischen Inschrift als das Grab des Midas (Fig. 71). Bei einer Höhe von etwa 12 M. eine Breite von 11,7 M. messend, besteht es aus einer teppichartig mit mäandrischen Ornamenten bedeckten Fläche, umfaßt von einem mit Rautenverzierungen decorirten Rahmen. An seinem Fuße befindet sich die nischenförmige Oeffnung der Grotte.

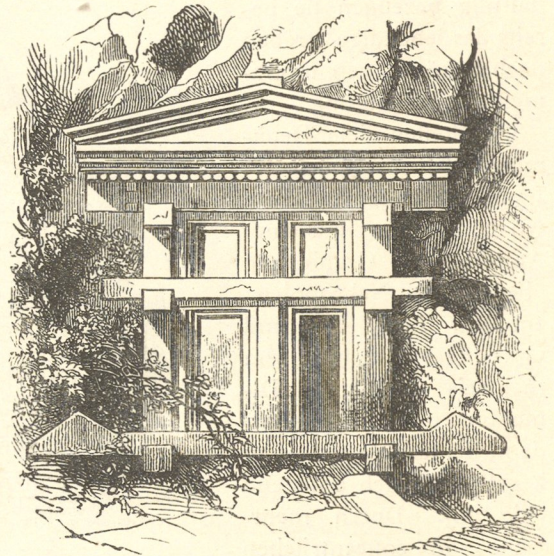


Fig. 73. Lycisches Felsgrab.

Noch entschiedener erkennt man die directe Nachahmung eines althergebrachten Holzbaues an den zahlreichen Grabdenkmälern Lyciens. Auch hier hat man dieselben aus dem Felsen herausgearbeitet, doch variiren diese Anlagen vielfach und zwar so, daß zwei grundverschiedene Formen sich erkennen lassen. Entweder

Lycische
Grabmäler.

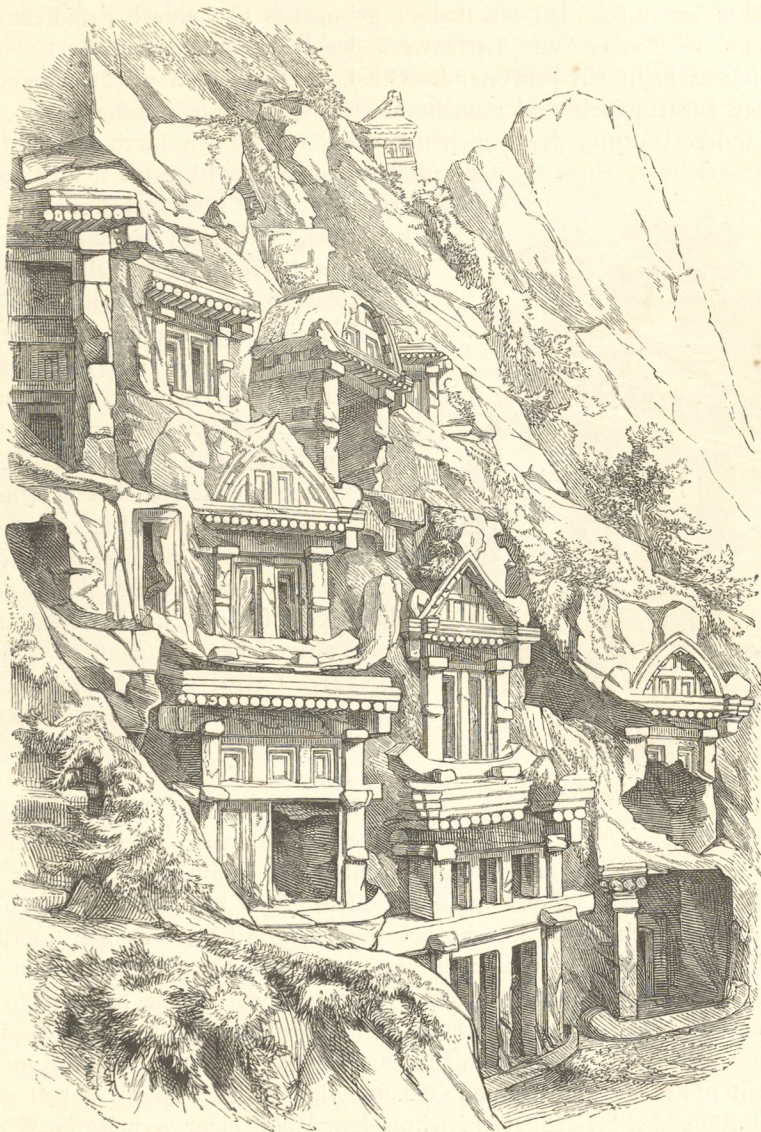


Fig. 74. Felsgräber zu Myra. (Kugler.)

wird das Grabmal als ein aus dem Naturstein herausgemeißeltes, gänzlich freistehendes, monolithes Werk hingestellt und birgt sarkophagähnlich die beftatteten Ueberreste; oder es wird nach Art der phrygischen Gräber eine Aushöhlung des Felsens bewirkt, welche dann durch eine Façade bedeutame Gestalt gewinnt.

Sarkophage.

Die erste Art der Grabmäler (Fig. 72) bildet einen auf länglich viereckigem, gefimsbekröntem und oft reliefgeschmücktem Unterfatze sich erhebenden, unseren Koffern am meisten zu vergleichenden Sarkophag. Auch hier läßt sich die bewußte Nachbildung der Holzconstruction nicht verkennen, die selbst im Innern das Balkengefüge deutlich nachahmt. Die vorzüglich bezeichnende Form erhalten diese Denkmäler durch den als steiles, gebogenes Giebeldach gestalteten Deckel, an welchem das Balken- und Lattenwerk des Holzbaues ausgedrückt wird. Auf dem Gipfel erscheint ein bekrönendes Glied, an den Seiten werden knaggenartige Vorsprünge ausgemeißelt und manchmal als Löwenköpfe gestaltet.

Grabfacades.

Die andere Gattung der lycischen Gräber, welche sich durch vollständige Felsfacades auszeichnet, ahmt die Holzconstructionen des Blockhausbaues nach (Fig.

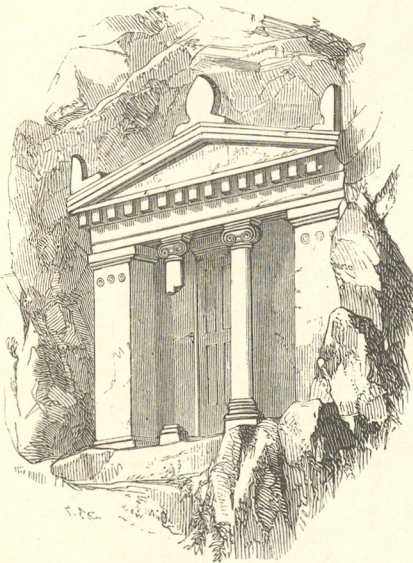


Fig. 75. Ionisch-lycische Grabfäçade.
Telmissos.

Ionisch-lycische
Grabfacades.

73). Die nach oben gekrümmten oder an den Enden verstärkten Zangen der Schwellen, das ganze Balkenwerk mit allen Einzelheiten des Holzverbandes, mit den Rahmen, Pfosten, Riegeln und Kämmen, das Alles ist mit so slavischer Genauigkeit in den Felsen übersetzt, daß man versteinerte Blockhäuser vor sich zu sehen glaubt. Nach oben sind sie entweder horizontal geschlossen oder durch einen vorspringenden Giebel bekrönt, unter welchem in decorativer Weise eine Art von Gefims in Form vorspringender, dicht an einander gereihter Querhölzer erscheint. Solche Grabfacades findet man bei den meisten altlycischen Ortschaften, so zu Myra (Fig. 74), Telmissos, Xanthos, Phellos, Antiphellos u. A., oft massenhaft über und neben einander eine hohe Felswand bedeckend.

Haben wir an all diesen kleinasiatischen Werken zwar einen lebendig erwachten Kunstsinne kennen gelernt, der aber theils über die primitivste Form der Bethätigung nicht hinaus kam, theils in den Fesseln einer mechanischen Nachahmung gefangen blieb, welche, weil ihr die bei allem tektonischen Schaffen unerläßlichen Grundbedingungen des bestimmenden Materiales fremd waren, es nur zu Werken von untergeordnetem und zwar lediglich decorativem Werthe brachte, so werden wir nun einer Reihe verwandter Denkmäler, ebenfalls auf lycischem Boden, begegnen, in welchen, bei allem Festhalten an gewissen heimischen Traditionen, doch ein Element höheren künstlerischen Gestaltens hervortritt. Hierin haben wir ohne Zweifel Einflüsse der benachbarten, schon damals auf einer verhältnißmäßig hohen Culturstufe stehenden ionischen Griechen Kleinasiens zu erkennen. Die Anlage dieser Grabdenkmäler schließt sich im Wesentlichen den vorher erwähnten Felsgrotten an, nur daß die Fäçade sich durch Aufnahme des Säulenbaues völlig anders gestaltet. Sie sind entweder in derbem Relief ausgemeißelt oder erweitern sich, bedeutender vorspringend, zu vollständigen Portiken (Fig. 75). Auf kräftigen Eckpfeilern und zwei von ihnen eingeschlossenen Säulen ruht das Dach mit seinem

Giebel. Bisweilen finden sich bloß Pfeiler ohne Säulenstellungen; auch kommt wohl eine einzelne Mittelsäule zwischen den Pfeilern vor, doch dies nur ausnahmsweise, da der in der Mitte liegende Eingang dadurch verdeckt wird. Die Form dieser Säulen ist eine primitiv ionische, sowohl der Basis als auch dem Kapitäl nach, welches kräftig ausladende Voluten zeigt. Der Schaft erscheint meistens uncannelirt und mit mäßiger Verjüngung. Das Gebälk besteht aus dem ein- oder mehrtheiligen Architrav, über welchem eine Reihe vortretender Balkenköpfe ein zahnschnittartiges Gefims bildet. Der Giebel ist auf den Enden und der Spitze mit einfachen, derben Akroterien gekrönt. Limyra, Telmiffos, Antiphellos



Fig. 76. Grabfäçade zu Myra.

und Kyaneä-Jaghu weisen derartige Denkmäler auf. An anderen Werken dieser Gattung lassen sich sowohl in den Sculpturen wie in den architektonischen Details Anklänge an persische Kunstformen wahrnehmen. So namentlich an einer Felsfäçade zu Myra (Fig. 76), welche ihre Pilasterkapitäle mit großen, streng stylisirten Löwenköpfen bekrönt, eine symbolisirende Behandlung der architektonischen Glieder, welche den Stier- oder Einhornkapitälen von Persepolis nahe steht. Noch mehr erinnert der Reliefschmuck des Giebels an jene persischen Werke, denn er wiederholt die Darstellung des Löwen, der einen Stier zerreißt.

Ein vollständiger Freibau hatte sich zu Xanthos erhalten, bis er neuerdings in's britische Museum nach London übertragen wurde*). Man hat früher aus den Sculpturen, mit welchen dieses Werk geschmückt war, in ihm ein Denkmal des

Nereiden-
Denkmal.

*) Durch Sir *Charles Fellows*. Vgl. dessen *Account of discoveries in Lycia*. London 1841; und *Account of the Ionic trophy monument etc.* London 1848. Sodann *Falkner's Restauration* in dessen *Mus. of class. ant.*

Harpagos vermuthet, bis neuerdings Ulrichs es als Siegeszeichen für die Eroberung von Telmissos durch die Xanthier (ca. 370 v. Chr.) erklärt hat. Auch hier macht sich in der ganzen künstlerischen Ausprägung der Einfluß ionischer Sinnesweise bemerklich, während in der Anlage eine gesteigerte Fortbildung der eigentlich lycischen Denkmäler zu erkennen ist. Es erhob sich auf rechtwinkligem, reliefgeschmücktem Unterbau als kleine, von einer ionischen Säulenhalle umgebene Cella. Die Vorderseite schmückten vier, die Langseite sechs Säulen von kurzem Verhältniß mit ionischer Basis und einem kräftigen Kapitäl von doppelten Voluten und zwiefachem Polster, das an den Seiten durch ein Schuppenband und zwei Perlschnüre gehalten wird *). Das Gebälk besteht nur aus dem mit Reliefs geschmückten Architrav, über dessen Kranzgesims sich der tempelartige Giebel erhebt.

Alter der
Monumente.

Die Frage nach dem Alter der kleinasiatischen Monumente kann, so lange die Inschriften derselben noch unentziffert bleiben, nur annäherungsweise, zumeist aus dem Charakter der Bildwerke, beantwortet werden. Die primitiven Grabhügel Lydiens mögen leicht bis zu den Zeiten des Gyges (ca. 700 v. Chr.) und Alyattes (612 — 563) hinaufreichen. Darauf folgen, wohl noch dem sechsten Jahrh. angehörig, die phrygischen Grabmäler, die durch ihre naive Behandlungsweise jedenfalls ein höheres Alter beanspruchen dürfen, als die ohne Zweifel erst dem fünften, vierten und dritten Jahrhundert zuzuschreibenden lycischen Werke. Seit dem fünften Jahrhundert etwa dringen die Formen der feiner ausgebildeten hellenischen Kunst mehr und mehr in die Bauweise Kleasiens ein und lösen die ursprüngliche Besonderheit des nationalen Styles um so leichter auf, als derselbe, wie wir gesehen, aus eigener schöpferischer Kraft ohnehin nicht zur consequenten Ausprägung eines in und für das Steinmaterial erdachten baulichen Organismus gelangt zu sein scheint.

Bedeutung
dieser
Denkmäler.

Als wichtige Momente für die baugeschichtliche Würdigung haben wir indeß an den Bauten Kleasiens alle jene Einzelformen hervorzuheben, welche, in Verbindung mit manchen Details babylonisch-assyrischer und persischer Kunst, eine Gleichartigkeit, wenn auch nicht des baukünstlerischen Genius überhaupt, so doch des Formgefühls bei all diesen westasiatischen Völkergruppen bekunden. Wir werden später in der griechisch-ionischen Bauweise die reife Frucht kennen lernen, in welcher das verwandte Streben seinen edelsten, höchsten, geläuterten Ausdruck gewann.

SECHSTES KAPITEL.

Indische Baukunst.

1. Land und Volk.

Natur des
Landes.

Ein tiefgeheimnißvolles, durch Wunderfagen genährtes Interesse richtete schon seit den Zeiten Alexanders die Sehnfucht der westlichen Völker nach dem fernen indischen Osten hin. Die moderne Wissenschaft hat dieses Interesse nicht mindern

*) Die Verwandtschaft dieses Kapitäls mit dem vom Erechtheion habe ich in meiner Gesch. d. Plastik III. Aufl. I S. 235 Anm. 1 nachgewiesen.